

«Es handelt sich um einen Kahlschlag beim Naturschutz»

Der Biologe Marcel Züger wirft Umweltminister Albert Rösti Wortbruch vor

Der Biologe Marcel Züger gilt unter Naturschützern als Enfant terrible. Im Vorfeld der Abstimmung über die Biodiversitätsinitiative brachte er die Community mit einer Studie im Auftrag des Bauernverbands gegen sich auf. Darin kam der Bündner zu dem Schluss, dass es der Natur viel besser gehe, als die Umweltverbände behaupten würden. Weder gebe es in der Schweiz eine generelle Biodiversitätskrise noch ein verbreitetes Insekten- oder Vogelsterben. Wenig später doppelte Züger in einem Interview mit der NZZ nach und warf Pro Natura, Greenpeace und Co. vor, sie agierten in den Schutzgebieten dilettantisch und würden vieles «totschützen». Bei Umweltorganisationen und Wissenschaftern löste er damit erst recht einen Sturm der Entrüstung aus.

So stark sich Züger an der Seite der Bauern und der Landesregierung gegen die Biodiversitätsinitiative ins Zeug legte, die Sparpläne von Bundesrat Albert Rösti beim Naturschutz kritisiert er genauso scharf wie die Umweltverbände.

Herr Züger, Sie sagen, die Natur sei «zum lukrativen Pflegefall» geworden. Was meinen Sie damit?

Man spricht heute im fürsorgelichen Bereich von einer Sozialindustrie; genauso gibt es mittlerweile auch eine Naturschutzindustrie. Öko-Büros und Umweltorganisationen leben vor allem von immer neuen Projekten, Studien und Konzepten, häufig sind diese unnötig aufgeblasen und überdimensioniert und verstauben danach in den Schubladen. Die Folge ist, dass immer weniger Geld dort ankommt, wo es wirklich benötigt wird, sei es beim Förster, beim Bauer oder beim Landschaftspfleger. Es sind die Planer und Theoretiker, die den Rahm von der Milch nehmen.

Können Sie dazu ein Beispiel nennen?
Wenn wir vor fünfzehn Jahren eine mittelgrosse Aufwertung von Hecken und Magerwiesen durchgeführt haben, sind wir jeweils mit vier Personen ausgerückt – dem zuständigen Förster, wenn Bäume gefällt werden mussten, dem Naturschutzverantwortlichen der Behörden mit dem Portemonnaie, dem Bauern und mir als professionellem Landschaftspfleger. Man hat die Sache miteinander besprochen und sich anschliessend an die Arbeit gemacht. Heute müssen wir vor der Arbeit ein 30-seitiges Konzept verfassen, dann folgt eine Begehung mit zwölf bis fünfzehn Leuten, die alle bei jedem Detail mitreden wollen. Meist ist die Qualität des Projekts dann schlechter als früher.

Weshalb?

Reden so viele Personen mit, werden die Projekte stromlinienförmig und durchschnittlich. Artenvielfalt braucht jedoch Nutzungs- und Pflegevielfalt, ganz besonders die Lebensraumspezialisten unter den Tieren und Pflanzen benötigen unterschiedliche, auch unkonventionelle, manchmal richtiggehend rabiate Eingriffe. Das Paradebeispiel ist der Neuntöter, ein gefährdeter Vogel. Wenn ich eine Hecke richtig pflege, also die Sträucher «abrasiere», gibt's regelmässig ein Geschrei. Dabei brüten im Folgejahr stets die Neuntöter, und Zauneidechsen, ebenfalls eine bedrohte Art, beziehen die Sonnenplätze. Nach vier oder fünf Jahren sind die Sträucher wieder hoch und dicht.

Der Bundesrat will nun Kürzungen beim Naturschutzbudget von über 100 Millionen Franken vornehmen. Spart er damit tatsächlich die Natur kaputt, wie dies die Umweltorganisationen kritisieren?

Der Bundesrat tut gut daran, den Bundeshaushalt zu entlasten – der Naturschutz sollte da keine Ausnahme bilden.

Der Wasserkopf mit den Theoretikern, Administratoren und Mikromanagern ist riesig, die ganze Branche hat ordentlich Speck angesetzt. Die Sparmassnahmen könnten als Fitnessprogramm genutzt werden. Doch sieht es nicht danach aus, dass das tatsächlich passiert.

Es wird am falschen Ort gespart?

Ja. Der Bundesrat spart an der Wurzel und sieht Kürzungen genau dort vor, wo die Mittel am dringendsten gebraucht werden. Segnet das Parlament diese Sparmassnahmen ab, verliert der Naturschutz.

Die Umweltorganisationen werfen dem Umweltminister Albert Rösti vor, er sei wortbrüchig geworden. Sie auch?

Ja, absolut. Bundesrat Rösti hatte im Abstimmungskampf über die Biodiversitätsinitiative erklärt, er werde das



Marcel Züger
Biologe aus dem Kanton Graubünden

Naturschutzbudget von 600 Millionen Franken nicht antasten. Nun tut er es doch. So, wie es aufgegleist ist, muss man von einem regelrechten Kahlschlag am Naturschutz sprechen.

Sparen will der Bundesrat etwa bei den Direktzahlungen, welche die Bauern für die Landschaftspflege leisten, die sogenannten Landschaftsqualitätsbeiträge.

Das ist genau der falsche Weg. Diese Mittel gehen eins zu eins in die praktische Arbeit. Entschädigt wird damit etwa die Pflege von Hecken und Trockensteinmauern, der Erhalt von Waldweiden, oder auch die Pflege von Kastanienselven im Tessin; alles Arbeiten, die sehr aufwendig sind. Da diese Projekte jeweils spezifisch auf die Regionen zugeschnitten sind, haben sie eine hohe Wirksamkeit für lokaltypische Tierarten. Der Bestand des Wiedehopfs zum Beispiel hat sich hierzulande in den letzten zwanzig Jahren verdoppelt, nicht zuletzt dank Massnahmen, die gezielt in Zusammenarbeit zwischen Ornithologen und Landwirtschaft umgesetzt wurden. Solche Kooperationsprojekte dürfen nicht kaputtgespart werden.

Direktzahlungen erhalten die Bauern heute auch, wenn sie eine Eiche auf einem Hügel pflanzen oder Geranien die Fassade des Hofes zieren. Werden sie gekürzt, leidet die Natur nicht zwangsläufig darunter.

Wir witzeln jeweils, dass die Appenzeler sogar Geld vom Bund für gezöpfelte Miststöcke erhalten. Aber im Ernst: Es gibt tatsächlich Projekte, die vor allem auf den Heimatschutz zielen. Über diese Massnahmen kann man diskutieren. Aber finanziell ins Gewicht fallen sie ohnehin nicht.

Kann nicht vorausgesetzt werden, dass sich die Bauern auch ohne Bundesbeiträge für die Pflege der Kulturlandschaft engagieren?

Teilweise sicher. Die Bauern werden die Eiche auf dem Hügel nicht fällen, wenn sie kein Geld mehr dafür bekommen. Allerdings werden viele Bauern künftig darauf verzichten, Einzelbäume, Waldränder, Hecken und Ufergehölze an Bächen zu pflegen. Diese Strukturen werden überaltern, es entstehen Baumstreifen, was sich nachteilig auf die Artenvielfalt auswirkt.

Warum?

Seltene Vogelarten wie etwa der Neuntöter, die Dorngrasmücke oder die Goldammer sind nur an niederen Hecken zu finden. Und viele Tag-

falter, die zwar in der Wiese Nektar sammeln, legen ihre Eier an besonnte Sträucher und Kräuter am Waldrand. Auch das daran angrenzende Kulturland würde darunter leiden: Elstern und Krähen bevorzugen als Brutplätze hohe Bäume. Erstere nehmen Vogelnester aus, die in den Hecken liegen, letztere töten Feldhasen. Feldlerchen brüten erst gar nicht, wenn in der Nähe hohe Bäume stehen.

Der Bund will auch weniger bezahlen für den Unterhalt von Naturschutzgebieten. Was hätte das für Folgen?

In den Flachmooren und Trockenstandorten leben besonders viele seltene und bedrohte Tier- und Pflanzenarten. Sie sind zwar streng geschützt und dürfen nicht aktiv zerstört werden. Werden sie aber nicht mehr gepflegt, sind diese Gebiete gefährdet. Gemäss einer Simulation der Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft hat die Schweiz seit 1900 etwa 90 Prozent der Trockenstandorte verloren. Ich habe die Daten für den Kanton Graubünden analysiert. Dabei zeigte sich, dass über 90 Prozent der Verluste auf Vergandung zurückgehen, lediglich für 5 bis 10 Prozent ist die Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung verantwortlich. Ohne Pflege verlieren wir auch den Rest.

Der Bund sieht bloss eine Kürzung von 10 Prozent bei diesen Naturschutzgebieten vor.

Das allein wäre tatsächlich kein Weltuntergang. Stark ins Gewicht fällt aber, dass der Bund nur noch maximal 50 Prozent an die Projektkosten bezahlen will, statt wie heute 75 Prozent. Die Kantone werden diese Lücke wohl kaum aus eigenen Mitteln schliessen. Konkret hiesse dies, dass die Kantone mit den gleichen Eigenmitteln nur noch halb so viele Gebiete pflegen würden.

Malen Sie nicht gar schwarz?

Ganz und gar nicht. Die Moore und Trockenstandorte sind die Kronjuwelen des Naturschutzes. Die Pflege ist aber besonders aufwendig. Ohne Mahd oder Beweidung verlieren sie ihren Wert. Allerdings sind die Naturschützer bei Ämtern und Organisationen auch mitschuldig an der Misere. Statt sich um die bestehenden Gebiete zu kümmern, werden ständig neue Projekte angezettelt, die sich später als Eintagsfliegen entpuppen.

Von welchen Projekten sprechen Sie konkret?

Es werden am Laufmeter neue Projekte mit grossem Aufwand angestossen. Am Anfang steht eine überdimensionierte Planung – weil die Leute keine Ahnung von der Praxis haben, werden haarsträubende Ideen gewälzt. Dann prallt die Ideologie mit der Realität zusammen, und die Massnahmen verlaufen im Sand. Oder dann sind die Projekte zunächst gut aufgestellt, werden aber ungenügend begleitet und verlieren nach ein paar Jahren ihre Wirkung.

Der Bundesrat will auch auf die finanzielle Förderung im Bereich der Umweltbildung verzichten. Liegt er damit ebenfalls falsch?

In der Theorie ist die Einsparung schade, in der Praxis halte ich sie für sinnvoll. In den verschiedenen Bildungsangeboten wird eine sehr einseitige Sicht auf den Biodiversitätswandel verbreitet. Es wird eine Weltuntergangsstimmung transportiert, die häufig sehr pauschal daherkommt und eins zu eins der Haltung der Umweltorganisationen entspricht. Privaten Organisationen ist es unbenommen, solche Kurse anzubieten. Aber es sollten keine öffentlichen Mittel für die Verbreitung von so einseitigen Informationen eingesetzt werden.

Interview: David Vonplon



Steht Vertrauen für Sie hoch im Kurs?

In welche Richtung die Aktienmärkte auch immer tendieren, wir pflegen einen verantwortungsbewussten Umgang mit Geld. Für eine sichere und erfolgreiche Entwicklung der uns anvertrauten Vermögen. Seit 275 Jahren.

Rahn+Bodmer
BANQUIERS SEIT 1750

Rahn+Bodmer Co.
Münstergasse 2
8021 Zürich
Telefon +41 44 639 11 11
www.rahnbodmer.ch

ANLAGEBERATUNG UND
VERMÖGENSVERWALTUNG